

Ein relativer Standpunkt

Die Diskussionen über die Arbeit mit und um die Elektronische Musik und damit um die Musik überhaupt ist in diesem Jahr 1993 in unseren Kreisen voll entbrannt. Wir mögen das bedauern, erfordert sie doch viel Zeit und Kraft in der Diskussion über einen Sachverhalt, den wir eigentlich für geklärt halten könnten. Aber offenbar ist es in keiner Weise klar, was diese sogenannte Elektronische Musik ist. Ein aktuelles Beispiel: Die Veranstaltung elektronischer Musikproduktion in Osnabrück in diesem Sommer nannte sich „Klangart“, das Wort Musik kam darin nicht vor. In einer Besprechung in einer Musikzeitung wird dazu formuliert, daß der Begriff Elektronische Musik inzwischen von der Populärmusik vollständig okkupiert worden ist. So wird sicherlich manch einer von Interessenten Elektronischer Musik glauben, daß er auch bei uns solche „Populärmusik“, ganz gleich welcher Art, zu hören bekommt und wird enttäuscht von dannen ziehen, da etwas ganz anderes bei uns aus den Lautsprechern tönt. Auch bei uns kam der Gedanke der „Klangart“ auf, wir wollten sprachlich korrekter sein und kamen auf den Begriff „Audioart“, beides wäre dann aus der lateinischen Sprache genommen.

Damit zur Grundfrage: Machen wir, sollen wir Musik machen? Und sollen wir das, was vielleicht anders als Musik ist, diese Audioart, auch als Musik anbieten? Was traditionelle Musik ist, sollte klar sein. Seit Plato haben sich Theoretiker über diese Fragen ausgelassen, man kann sie in jedem Musiklexikon unter dem Begriff musica nachlesen. Es ist immer von der göttlichen Offenbarung, von den Musen und dem Geschenk des Himmels die Rede. Ein ganz wichtiger Gesichtspunkt spielte immer eine Rolle, Musik als Mittel zur Beruhigung, zur Ruhigstellung, zur Stimmungsmache bis heute, wo sich dies in der Form der Musiktherapie niederschlägt. Musik sollte deshalb verboten werden, denn, und damit ist ein ganz zentraler Punkt angesprochen, Musik zeigt immer eine harmonische Welt und unser Begriff der Harmonie hat sich verengt auf gute und schöne und angenehme Klangverhältnisse. Die Musik offeriert uns im Abendland ein System. Dieses ist von Menschen für Menschen menschlich zubereitet worden. Nur selten erfährt der Hörer von Musik etwas von den Inhalten dieses Systems. Wenn in einer Radioansage, was immer seltener wird, man einmal gesagt bekommt, daß ein Stück in G-Dur steht, ist es schon viel, was man vom System mitbekommt, meistens erfährt man nur die Namen der Musizierenden. Die theoretisch-analytische Auseinandersetzung über die Grundlagen des Systems steht im Moment nicht nur in der musikalischen, sondern auch in der politischen Diskussion nicht an erster Stelle.

Das traditionelle Musiksystem ist vordergründig. Es geht vom Menschen aus, so wie der den Sternenhimmel betrachtende Mensch glaubt, daß sich die Sterne bewegten, und wie der den Sonnenuntergang beobachtende Zeitgenosse tatsächlich der Meinung ist, daß die Sonne sich um die Erde bewegt. Kurz und gut, das sind kulturelle und konventionelle Betrachtungsweisen. Die Realität ist eine andere. Die klassische Musikbetrachtung verstellt uns nun auch den Zugang zu der eigentlichen Realität dessen, was Grundlage von Hörerlebnissen ist: Die Erkenntnis von Schwingung und deren ungezählte Überlagerungen. Wir kommen damit zu einer anderen Betrachtung der schwingungsfähigen Realität, wir dringen in sie nicht über die Kultur

von oben ein, sondern von unten, von der Natur her und versuchen sie von dort neu aufzubauen und erst einmal zu erkennen. Und damit sind wir bei den nackten Elementen, den Urphänomenen: Ein solches nacktes, farbloses, uninteressantes, lang-weiliges Element ist der Sinuston, den wir leider nicht mehr oder nur mühsam aus den neuesten elektronischen Instrumenten herausholen können. Der Sinuston als regelmäßige Schwingung sich nach einem Zufallsprinzip verändernd: Das wäre der Anfang einer neuen „Klangart“. Indem wir das immer weiter und immer mehr übereinanderschichten, kommen wir zu dem, was die traditionelle Musik mit dem Übereinanderschichten vorgefertigter Produkte, den Tönen erreicht hat, zu einem neuen Klang. Damit ist etwas gesagt, was gegen manche neue elektronische Musikinstrumente spricht, indem sie uns in diesen Hintergrund von unten keinen Einlaß gewähren und indem sie uns doch wieder nur eine Fortsetzung der traditionellen Musik mit anderen Mitteln bieten. Im Gegensatz dazu: Der ständige unendliche Neuanfang, das unendliche Suchen, das man mit dem Wort Experiment übersetzen kann, dieses Experimentieren führt sicher zu vielen Mißerfolgen, und dennoch: Vielleicht ist dieses Gefundene allemal interessanter als das Vorgefertigte, wo man immer weiß, „wie es weitergeht“.

Wir haben versucht, eine Betrachtung der Elektronischen und klassischen Musik zu geben, wichtige Begriffe dieser beiden Klangformen sind auf der einen Seite Zubereitung und Anpassung für das traditionelle System und experimentelle Innovation auf der anderen Seite, Sicherheit und Geborgenheit, ja Therapiefähigkeit

auf der einen Seite, Unordentlichkeit, Unsicherheit, Destabilisierung auf der anderen Seite. Wir wissen, was der Mensch braucht oder glaubt zu brauchen. Die Kultur sorgt für diese Notwendigkeit, die Natur tut es nur teilweise. So sollten wir uns klarmachen, daß die Soundelektronik uns von der Kultur hinwegführt, hinein in die von Menschen unabhängige Natur. Daß in dieser Natur auch einmal dem Menschen Entsprechendes herauskommen kann, ist keineswegs ausgeschlossen und abzulehnen. Wer heute sich für das Ohr und damit das Hörbare interessiert und dafür begabt ist, wird kaum als Grundlage seiner musikalischen Erlebnisse das Heulen des Windes, das Rauschen des Baches oder Geräusche der Müllabfuhr nehmen, obwohl gerade diese Dinge der Ausgangspunkt einer Hörwahrnehmung und damit einer Welterkenntnis sein könnten. Der musikalische Mensch wird im Kreislauf zwischen eigenem Bedürfnis und Erziehenden, z.B. Eltern, oft schon in früher Jugend in die musikalische Kulturwelt eingeführt. Der Adept ist damit für sein Leben, für einen anderen Zugang zur „Klangart“ nicht mehr oder nur kaum befähigt. Damit wird deutlich, und wir kehren so zum Anfang zurück, daß in der Diskussion der sog. Elektronischen Musik es nicht darum geht, ob DX7 oder ein Presetinstrument mit schönen Instrumenten, sondern daß es darum gehen muß, die Grundlagen des Menschen und des menschlichen Bewußtseins neu zu überdenken.

Das zu Ende gehende Jahrhundert hat uns eine neue Physik und eine neue Astronomie beschert, was bisher fehlt, ist eine dazugehörige neue „Klangart“, die sich grundsätzlich von Prinzipien wie Tonalität in der Musik, Zentralperspektive in der Malerei und der Newtonschen Physik trennt. Dieses waren geschlossene Systeme, und der Mensch glaubte, so sei es. Wir

wissen heute, daß es weitgehend nicht so ist, daß man es aber so sehen kann und so hören kann. Wir könnten dazu beitragen, mit unseren neuen Mitteln etwas zu dieser neuen Weltsicht beizusteuern. Ein letzter rückblickender Hinweis: Die 68er Bewegung machte uns glauben, daß es so etwas Neues gibt, die musikalischen Aktivitäten der 70er Jahre führten zur Befreiung, die es ermöglichte, sich der Systemkritik und damit der musikalischen Unterwelt überhaupt zuzuwenden. Wir alle wissen, was heute gefragt ist, und damit haben wir keine Aussicht auf Erfolg. Denn die Therapie der elektronischen „unterweltlichen“ Klangerzeugung ist zwar auch eine Heilung, aber eine von den Ideologien und Illusionen einer schönen Welt, wie sie uns jede klassische Kunst glaubt vorstellen zu müssen.

Klaus Weinhold in: ZeM-Heft 12 /1993